

Eine orientalische Version des Ödipuskomplexes¹

Wer sich selbst und andere kennt,
wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, laß ich gelten;
Also zwischen Ost- und Westen
Sich bewegen, seis zum Besten!

J.W.Goethe, West-östlicher Divan (p.141)

Einleitung

Das Verbotene oder Untersagte erfährt, abhängig von den kulturellen Bedingungen in Zeit und Raum, ganz spezifische Umformungen. Es wird dann in der jeweiligen Form als kulturelle Normativität erlebt. Am Beispiel des abendländischen und orientalischen Umgangs mit Mythen können wir Unterschiede erkennen, die mit innerpsychischen aber auch gesellschaftlichen Strukturen in Verbindung stehen. Während in der Geschichte der westlichen Kultur seit dem Hellenismus und zunehmend seit der Renaissance auf die Bedeutung des Individuellen Wert gelegt wird und die Mythen auch als ein Instrument der Veränderung benutzt werden, lebt die orientalische Zivilisation mit ihren Mythen als Bewahrer der Tradition. Sie bilden eine immer wiederkehrende Vergangenheit, die in die Poesie und, als ein Juwel der Weisheit, in die Kinderträume mit einfließt.

Forscher wie Hans Blumenberg bringen den Ursprung der Mythen mit Furcht und Schrecken der Menschen vor dem Unbekannten, vor dem Chaos in Zusammenhang:

„Archaisch ist die Furcht nicht so sehr vor dem, was noch unerkannt ist, sondern schon vor dem, was unbekannt ist. Als Unbekanntes ist es noch namenlos; als Namenloses kann es nicht beschworen oder angerufen oder magisch angegriffen wer-

1 Orient und Okzident, Westen und Osten, werden in dieser Arbeit in Anlehnung an Goethe's west-östlicher Diwan verwendet. Abweichend von der üblichen Bedeutung des Begriffs Orient im Englischen sind hier Länder und Kulturen des fernen Ostens nicht eingeschlossen.

den. Entsetzen, für das es wenig Äquivalente in anderen Sprachen gibt, wird „namenlos“ als höchste Stufe des Schreckens. Dann ist es die früheste und nicht unsolideste Form der Vertrautheit mit der Welt, Namen für das Unbestimmte zu finden. Erst dann und daraufhin lässt sich von ihm eine Geschichte erzählen.“ (Blumenberg, 1990, p.34)

André Green sieht im Mythos eine symbolische Tätigkeit in der unbewussten Struktur der Individuen und der Gesellschaft. Im Denken und in der Wahrnehmung der Welt erkennt Green ein Produkt der Triebverarbeitung. Dieser Prozess muss notwendigerweise unbewusst bleiben, da er unter der Einwirkung der aus dem Kulturprozess entstehenden Verdrängung in Folge des Inzestverbotes steht. In dieser an Freud angelehnten Sichtweise ist der Mythos - im Gegensatz zum Traum - ein gesellschaftliches und kein individuelles Produkt. Er bietet für das Verbotene, das Verdrängte, das „Dazwischen – Gesagte“ (S.88), einen Raum, der auf den Verstoß gegen das Untersagte folgt.

Annäherung an das Konzept des Ödipuskomplexes

Seit dem 17. und 18. Jahrhundert befand sich die westliche Kultur in einem allmählichen Säkularisierungsprozess, was zu einer grundlegenden Veränderung in allen Bereichen der Gesellschaft führte. Auch das Bild des Mannes in der Gesellschaft und seine Position als Vater in der Familie begannen sich zu verändern.

Am späten Höhepunkt dieser europäischen Aufklärung entwickelte Freud die Psychoanalyse. Mit der Version der Ödipussage von Sophokles konzeptualisierte er die männliche psychosexuelle Entwicklung und den Ödipuskomplex als zentrale Grundlage seiner Theoriebildung. Freud schöpfte aus dem griechischen Mythenfundus, um den Mechanismus des Ödipuskomplexes im Unbewussten zu illustrieren und verstand den Ödipusmythos als Symbol des unbewussten Denkens. In Totem und Tabu versuchte er mit der Erschaffung eines Mythos von der Ermordung des Urvaters durch seine Söhne, dem Ödipuskomplex eine phylogenetische Bedeutung zu verleihen. In Analogie zum Ödipuskomplex konstruierte er hier einen entwicklungspsychologischen Zusammenhang zwischen dem Totemtier und der späteren Reaktionsbildung auf die hasserfüllte Tat des Urvatermords durch die Söhne.

Freud ging davon aus, dass die Söhne ihren Vater nicht nur hassten, sondern ihn auch als Vorbild ehrten und jeder sich an seiner Stelle sehen wollten. Die Tat wird

vor diesem Hintergrund zu einem Versuch, durch Einverleibung eines Stückes vom Vater, sich der Identität mit ihm zu versichern. Das Schuldgefühl infolge des verbrecherischen Aktes und die Gefühlsambivalenz der Söhne gegenüber dem ermordeten Vater lässt indes eine Vatersehnsucht entstehen. Die Kombination von Schuld und Gefühlsambivalenz wurde für Freud zur Quelle von Religion und zum Ursprung von Kultur.

Der Tötung des Urvaters und auch der Tötung des Laios durch seinen Sohn Ödipus ging Gewalt von Seiten des Vaters voraus, der die Söhne vertreiben oder töten wollte. (S. Freud, S. 171). Freud bezeichnet den Zustand vor der Ermordung des Urvaters als einen „Urzustand der Gesellschaft“. Diese Urgesellschaft hat die Struktur eines Patriarchats, in dem alle Macht dem Vater zukommt und er keinen Anderen männlichen Geschlechts neben sich duldet. Er verhindert durch seine Macht insbesondere den Inzest und wird damit zum Hüter des Inzesttabus.

In einer Zeit, in der noch uneingeschränkt patriarchalische Strukturen herrschten, die Autorität der Väter nicht in Frage gestellt werden durfte und auch für Freud selbst die Vergangenheit des eigenen Vaters tabu war, stellte er mit seinem Konzept des Ödipuskomplexes die Macht des Patriarchats in Frage. In Identifikation mit dem Kind Ödipus (Ruff, 2005, S. 61) und seinem Bemühen um den „Fortschritt in der Geistigkeit“ gelang Freud die Entwicklung der Theorie des Ödipuskomplexes und damit eine bahnbrechende Auseinandersetzung mit der Autorität, die heute zum Allgemeingut der abendländischen Kultur gehört.

André Green sieht im Ödipuskomplex ein Konstrukt, das „die Struktur des Individuums und die der Gesellschaft miteinander in Beziehung setzt. Das Subjekt durch die Beziehungen zu seinen Erzeugern definieren heißt, den Begriff des Individuums (des Unteilbaren) zu zerstören, heißt, das Ich zu dezentrieren und die Idee eines Subjekts als Resultat von Beziehungen zu vertreten. „Dieses beziehungsdefinierte, kulturabhängige Subjekt stellt einen Pol eines Konfliktfeldes innerhalb des „Individuums“ dar. Der andere Pol besteht aus dem Subjekt als Naturwesen, als Triebsubjekt. „Der Ödipuskomplex ‚organisiert‘ die Triebe, die ihn ihrerseits organisieren, wie er die Kultur ‚organisiert‘ und selbst durch sie organisiert wird. Man sieht also, dass Natur und Kultur im Individuum selbst wie auch innerhalb der kulturellen Gruppe im Konflikt miteinander liegen.“ (Green, 1984, S.93)

Zur Bearbeitung dieses Konfliktes sind Kompromissbildungen und Vermittlungssysteme-

me notwendig. Neben dem Traum als individuelle Lösung stellt der Mythos eine paradigmatische, kollektive Lösung dar, die am Anfang einer Reihe sowohl individueller als auch kollektiver psychischer Produktionen steht.

In den psychoanalytischen Theorien, die in der westlichen Kultur entwickelt wurden, ist man sich bis heute darin einig, dass die implizite Phantasie der Vaternötigung für die Bewältigung des ödipalen Konfliktes zentral ist. Loewald setzt die „Übernahme der Verantwortung für die eigene Lebensführung in der psychischen Realität dem Elternmord, dem Verbrechen des Parrizids, gleich (...)“, was „die Auseinandersetzung mit den dadurch entstandenen Schuldgefühlen nach sich zieht.“ (Hans Loewald, 1986, S.383)

Der Ödipuskomplex als eine unbewusste Rezeption der kindlichen Entwicklung beinhaltet die Entidealisierung und Infragestellung der väterlichen Position und stellt damit einen zentralen Bestandteil der kindlichen Entwicklung zur Autonomie und Individuation dar. Er ist also ein individueller Baustein in der gesellschaftlichen und kulturellen Erneuerung.

Diese Sicht des Verlaufs und der Bewältigung des ödipalen Konflikts ist im kulturellen Kontext der abendländischen Kultur entstanden, die den gesellschaftlichen Wandel mit innovativen Veränderungen und einer zunehmenden Bedeutung von Individualität im Verlauf ihrer Geschichte immer weiter entwickelt hat.

In den überwiegend durch die Stärke der Tradition geregelten orientalischen Gesellschaften kommt im Vergleich mit dem Westen der kollektiven Identität eine größere Bedeutung als der individuellen zu. Der ödipale Konflikt und seine Bewältigung muss unter diesen Bedingungen eine andere, eigene Konfiguration annehmen.

Die lang anhaltende, intensive Beziehung der Mutter insbesondere zum Knaben verleiht dem symbiotischen Drang nach Einheit zwischen Mutter und Sohn eine besondere Bedeutung. Der präobjektale archaische Zustand von Ungetrenntheit (Loewald), in dem Subjekt und Objekt vorerst nicht voneinander differenziert sind, geht in das Objektstadium über, in dem das Begehren eine inzestuöse Form annimmt. An diesem Punkt scheiden sich die Wege der ödipalen Auflösung zwischen West und Ost. Wo im Westen die Anziehung des inzestuösen libidinösen Objekts von Kind und Eltern teil in der Regel abgewehrt und aus einem Drang nach Separation bekämpft wird, bleibt die Mutter im Osten ungehemmt als inzestuöses Objekt weiter bestehen. Im westlichen Sozialisationsprozess schreitet hier die Loslösung, der Weg der Individua-

tion und Autonomie voran. „Nicht nur die Autorität der Eltern wird dadurch zerstört, daß man sie ihnen abringt und selbst übernimmt, sondern die Eltern werden, wenn dies gründlich geschieht, als libidinöse Objekte zerstört.“ (H. Loewald, 1986, S.383)

Für den Knaben in der orientalischen Kultur bleibt es bei einem weitgehend unveränderten Fortbestand der archaischen Struktur der mütterlichen Objektbesetzung, bis er – oft mit Hilfe von Ritualen, z.B. der Beschneidung oder religiöser Praktiken - vom Vater aus der Frauenwelt heraus und in die Männerwelt hinein genommen wird. Der Vater, auch wenn er infolge der Kultur der Geschlechtertrennung innerfamiliär nicht als ein verbietendes und triangulierendes Objekt fungiert, bleibt aber dennoch als ein unbeschränkter Herrscher über seine Kinder präsent und dient als Hüter des Inzesttabus und als Container des Gesetzes in Familie und Gesellschaft. (M. Charlier, 2006)

Anhand der Sage von Sohhak und seinem Vater, in der die Umstände und die Folgen der Ermordung des Vaters durch seinen Sohn geschildert werden, möchte ich nun illustrieren, welche Besonderheiten die ödipalen Wünsche und Ängste in der orientalischen Kultur aufweisen und wie sich dies in der psychischen Strukturbildung niederschlägt.

Das Schahnameh und die zoroastrische Religion

Das Schahnameh oder das Buch der Könige des iranischen Dichters Abu al Kasim, genannt Ferdousi (der Paradiesische) wurde um das Jahr 1010 vollendet. In 60 000 Doppelversen erzählt es die Geschichte des alt-iranischen Reiches von den Uranfängen bis zum Untergang infolge der Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert n. Christus.

Das Schahnameh kann in seiner kulturellen und historischen Bedeutung mit der Ilias und der Odyssee Homers verglichen werden. Neben dem literarischen Wert wird es auch als eine Überlieferung der Tradition, der Sitten und des Brauchtums vor der Islamisierung bis heute hoch geschätzt. Ferdousis Werke gehören zum wichtigsten Bestandteil der kulturellen Identität, insbesondere der Iraner aber auch der Nachbarvölker.

Die Sagen im Schahnameh greifen auf die Avesta zurück, die heilige Schrift des alt-iranischen Religionsstifters Zarathustra und die Religion des Zoroastrismus, die heu-

te nur noch von einer Minderheit in wenigen Regionen des vorderen Orients und Asiens praktiziert wird.

Zum Verständnis der mit dem Ödipusmythos zu vergleichenden Sage aus dem Schahnameh ist ein kurzer Einblick in die zoroastrische Entstehungsgeschichte notwendig:

Am Anfang schuf Gott die Erde als Paradies. Gott, genannt Ormasd und später Ahura Mazda, schuf einen Mann mit einem Stier, ein Symbol von Macht und Stärke, die auf der paradiesischen Erde lebten. Das Glück hielt nicht lange an, und der Angra Mainyu, später Ahriman genannt, der Geist der Finsternis, brach in das Paradies ein. Es wurde kalt, teils wurde das Wasser salzig, teils versickerte es. Donner und Stürme kamen auf, Dürre, Krankheit und Tod entstanden. Der Mann und der Stier starben. Aus den Überresten des toten Mannes schuf Gott den ersten Mensch Kijomers, den ersten Priester-König, den Gott aus der Höhe herab gesandt hatte.

Kijomers verkündet die Lehre von einem einzigen Gott, der sich im Feuer offenbart. Aus dem toten Stier schuf Gott die Tiere auf der Erde. Damit beginnt die Geschichte der Menschheit. Neben der Herrlichkeit des Kijomers lauert weiterhin der böse Geist Ahriman. Sie bilden ein dualistisches Prinzip, das bis zur Endzeit die Welt beherrschen soll.

Das stärkste Mittel des bösen Ahriman ist die Verführung. In den Mythen wird ihm die Lust Az, oder die Hure Jeh, zugesellt. In der zoroastrischen Bearbeitung eines in etwa zeitgleichen verwandten Kults (Zervanismus) war das Weib eine Schöpfung Ahrimans und die Hure Jeh die erste Frau. Der Orientalist und Religionswissenschaftler Geo Widengren charakterisiert diesen misogynen Kult wie folgt: „Der böse Herrscher dieses Weltalters nimmt die sexuelle Lust und das Weib in seinen Dienst als die geeigneten Mittel, den Urmenschen und damit alle seine Nachkommen, die Gerechten in der Welt, zu verführen und zu verderben.“ (G. Widengren, 1959-1960, S. 52)

In der zoroastrischen Religion wird die Welt durch den Kampf der beiden ewigen Mächte des Guten und des Bösen mit dem Menschen als Handelnden im Zwischenbereich bestimmt. Der Religionsstifter Zarathustra setzt jedoch den freien Willen des Menschen voraus, wenn dieser in einer „rechten Wahl“, die für ihn offenbar eine grundsätzliche und nur einmalige Entscheidung bedeutet, das sittliche Handeln in „Gedanken, Worten und Taten“ verwirklichen soll.

Durch die Ausdehnung des altpersischen Reiches und die hellenistische Epoche bekam die zoroastrische Religion bedeutsamen Einfluss auf das Judentum und später auch auf das Christentum und den Islam.

Ferdousis Geschichten, die in ihren Grundlagen auf den zoroastrischen Dualismus zurückgehen, sind erfüllt von Kämpfen zwischen Gut und Böse, die in den kriegerischen Geschichten benachbarter Länder und auch in persönlichen Schicksalen beschrieben werden. In den Geschichten behandelt Ferdousi mehrfach auch Vater- und Sohnesmord.

Die Sage von Sohak Drachenschah

Die am frühesten im Schahnameh erwähnte Geschichte eines Vtermordes ist die Sage von Sohak Drachenschah.

Sohak wird als einziger Sohn eines gütigen und gottesfürchtigen Herrschers geboren. Er wird in der Sage als beherzt, aber auch als töricht beschrieben. Ihm erscheint Ahriman in Gestalt eines Freundes und beginnt ihn mit schmeichelnden Worten zu umgarnen. Mit dem Versprechen, ihm Dinge zu erzählen, die nur er alleine auf der Welt wisse, verführt er ihn zu einem Schwur, das Geheimnis zu bewahren und alles zu tun, was Ahriman von ihm verlangen werde.

Nach erfolgtem Schwur hebt Ahriman an: "Außer Dir sei niemand im Hause! Was soll ein Hausherr, wozu ein Vater bei einem Sohn wie Du? Er ist alt, du in kräftiger Jugend, darum nimm ihm weg den Thron, dir geziemt seine Würde. (...) Sohak hatte Erbarmen mit dem Blut des Vaters; er sprach: das ist unziemlich, sage was anderes."

Mit Verweis auf den geleisteten Schwur und seine vermeintliche Niedrigkeit unter dem Vater bringt Ahriman ihn schließlich doch dazu, der Tötung des Vaters zuzustimmen, die Ahriman selbst in seine Hände nimmt. Er gräbt Sohaks Vater eine getarnte Grube auf dem Weg, den der Vater jeden Tag zum Morgenspaziergang nimmt. In sie stürzt Sohaks Vater und bricht sich das Genick. So kommt Sohak auf den Thron. Ahrimans List ist aber noch nicht zu Ende. Für weiteren unbedingten Gehorsam verspricht er ihm, dass sich sein Königreich über die ganze Welt ausbreiten werde. Tiere, Menschen, Vögel und Fische würden ihm gehören. Gleichzeitig preist er sich ihm in Gestalt eines Jünglings als Koch an. Die Menschen töteten damals noch nicht, um zu essen, sondern ernährten sich von pflanzlicher Nahrung. Ahriman aber

bereitete Sohak das erste mit Fleisch gekochte Mahl und betörte ihn mit verführerischen fleischlichen Genüssen.

So mit neuen Genüssen verzaubert, gab Sohak Ahrimans Wunsch nach, ihn auf die Schultern küssen zu dürfen. Ahriman küsste ihn und verschwand im selben Moment. „Sogleich wuchsen, unerhört! zwei schwarze Schlangen an den Stellen, die er geküßt.“ Alle Versuche Sohaks, sich der Schlangen zu entledigen, schlugen fehl. Wenn er sie abschneidet, wachsen sie wie Baumzweige nach und drohen, ihn zu erwürgen. Auch eine Vielzahl von Ärzten und Wunderheilern kann keine Abhilfe bringen. Schließlich erscheint Ahriman selbst in Gestalt eines Arztes und spricht zu Sohak: Dies war dir bestimmt und es hat keinen Sinn, zu versuchen, die Schlangen zu entfernen. Du mußt sie mit dem Hirn junger Männer ernähren und beruhigen. Es ist das einzige Mittel, das sie vielleicht töten wird.

Während seiner tausendjährigen Herrschaft tat Sohak alles nach eigenem Gutdünken. „Die Sitte der Weisen verbarg sich vor ihm, aber das Verlangen der Thoren wurde weit verbreitet umher. Das Gute wurde gering gehalten, aber die Bosheit war angesehen; das Recht mußte in der Verborgenheit schleichen, aber Unrecht ging keck ans Tageslicht hervor.“ (Zitate aus der Übersetzung von H. Görres) (J. Görres, 1942)

Ein Traum enthüllt Sohak schließlich sein tatsächliches späteres Schicksal: Der Sohn eines Mannes, mit dessen Hirn er die Schlangen gefüttert hatte, wird ihn mit einer stierköpfigen Keule bezwingen.

Interpretation

Die Sage von Sohak erinnert an Geschichten der menschlichen Urformungen, wie sie in der Antike, in der Bibel und im indo-asiatischen Altertum beschrieben werden.

Die Handlung folgt einem archaisch-dualistischen Prinzip der Weltordnung, in dem der Kampf zwischen Gut und Böse, wie er der zoroastrischen Religionsphilosophie zugrunde liegt, den Kern bildet.

Aus psychoanalytischer Sicht kann man sie als Wechselspiel von Kräften und Konflikten verstehen, wie Freud sie in seiner Triebtheorie dargestellt und analysiert hat. Als schöner und schmeichelnder Freund erscheint Ahriman dem Sohak. Er ist einerseits Inbegriff der unbewussten Triebwünsche, die nach Aktion und Befriedigung

drängen, andererseits steht er für die Begegnung mit einem halluzinatorischen Objekt, in dem sich Symbole der Verführung, der Lust und des Bösen verdichten. Ahriman verkörpert die Projektion unbewusster und abgewehrter Wünsche Sohaks und ist das handelnde Objekt in konkreter Form. So bleiben Sohak Schuldgefühle erspart, bzw. wird es ihm verunmöglicht, Schuldgefühle als Ausdruck eines inneren Zwiespalts zu erleben.

Anders als Ödipus und die Brüderhorde in Totem und Tabu tötet Sohak seinen Vater nicht selbst, vielmehr arrangiert Ahriman dies für ihn. Er handelt als Verführer und Ratgeber und setzt an dem unbewussten Wunsch Sohaks an, die Position des Vaters als Nachfolger auf dem Thron einzunehmen. Wie Freuds Urvater in Totem und Tabu besitzt auch dieser Vater Alles, ist wohlhabend und machtvoll. Er wird aber nicht als „tyrannisch“, sondern als gütig beschrieben. Dennoch beschleicht den Sohn jener Wunsch, sich die väterliche Macht anzueignen, der ihn der Verführung erliegen lässt. Es beginnt eine geheime Dualunion zwischen Ahriman und Sohak, die mit Triebbefriedigung einhergeht.

Die Mutter spielt in dieser Geschichte scheinbar keine Rolle.

Ferdousi beschreibt die Kraft der Verführung und wirkt aus einer väterlichen Position mahnend. Quelle der Verführung und des Bösen sind auch bei ihm die Frauen, wie seine folgenden Zeilen aus dem Schahnameh zeigen: „Frau und Drache sollten besser in der Erde sein, die Welt würde reiner ohne die zwei Unreinen sein“ (freie Übersetzung, M.C.).

Auf der Suche nach der Mutter erkennen wir Ahriman als Personifizierung der weiblichen Verführungskraft. Wie bereits erwähnt, wurde Ahriman in den zoroastrischen Mythen die Hure Jeh zugesellt; in der zervanischen Schöpfungsgeschichte ist die Frau sogar eine Schöpfung Ahrimans. (Auch in der christlichen Schöpfungsgeschichte kommt Eva im Paradies die Funktion der Verführung zu.)

Die Verführung geht schrittweise weiter, indem Ahriman mit seiner Kochkunst für die orale Befriedigung von Sohak sorgt. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wird, wie nach der Tötung des Urvaters, ein fleischliches Mahl zubereitet und verzehrt. Freuds Theorie besagt, dass die Söhne den getöteten Urvater zur Introjektion der väterlichen Macht bzw. als Ausdruck ihres Wunsches nach Identifikation mit dem Vater verzehrten und dass sich hierin Ambivalenz und Schuldgefühle zeigten. Diese

fehlen bei Sohak infolge der projektiven Mechanismen. Anstelle der von Freud in Totem und Tabu und auch in der Ödipussage beschriebenen Schuldgefühle und Gefühlsambivalenzen als Reaktion auf den Vaternord, wird Sohak eine Strafe, ein äußeres „Brandmal“ gesetzt: es wachsen ihm zwei schwarze Schlangen aus den Schultern, die ihn und das Volk seiner Zeit in Angst und Schrecken leben lassen.

Strafe, ob von anderen oder von uns selbst auferlegt, steht nach Meinung von Loewald im Dienste der Verdrängung des Schuldgefühls. Angst ist unspezifischer als Schuldgefühl, ein Anzeichen für einen inneren Konflikt und für Gefahr. Das Schuldgefühl kann bewältigt werden, indem man die Last der Schuld auf sich nimmt und so zu einer Versöhnung widerstreitender Regungen gelangt (H. Loewald, 1986, 384f). Die Angst Sohaks dagegen weist keinen Weg.

Mit der Berührung und dem Kuss auf den Schultern Sohaks und dem Erscheinen der zwei Schlangen wird die Externalisierung Ahrimans aufgehoben, und es kommt zur Introjektion eines malignen und destruktiven weiblichen Objekts (Ahriman).

Die Mutter wird in dieser altpersischen Version der Sage mit keinem Wort erwähnt und spielt scheinbar keine Rolle. In späteren, mittelpersischen Versionen der Sage ist sie als Person Teil der Handlung. Sie wird als ehebrecherisch beschrieben und aus dem Kontext geht hervor, dass sie den Ehebruch mit ihrem Sohn begeht, also Inzest vorliegt. „(...), this incestual liaison went on during the lifetime of the father, and behind his back.“

(M. Omidzalar, 1987, p. 347-348).

Die Schlange, in der orientalisch-islamischen Mythologie in der Regel als ein dämonisches Tier betrachtet (A. Schimmel, 1997, S.82), erinnert an Ahrimans Verkörperung von Verführung und Lust. Sohaks Versuche, die Schlangen wegzuschneiden, scheitern, weil sie immer wieder nachwachsen. Das Introjekt lässt sich nicht entfernen. Ahriman selbst erscheint dem Sohak. Er versichert ihm, dass dies seine „Bestimmung“ sei. Als Vaternörder?

Schließlich bleibt der Pakt zwischen Sohak und dem internalisierten Ahriman für alle Zeiten unauflöslich. Nach Ferdousi lebte Sohak 1000 Jahre.

Als Preis beziehungsweise Strafe für den Vaternord müssen die Schlangen mit dem

frischen Hirn unzähliger Söhne gefüttert werden. Ein lebenslanges Gefangensein in der Fusion mit einer archaischen Mutterimago.

Mit der Mahnung vor Ahriman, dem Verführer, zeigt Ferdousi aus einer väterlichen Position als Folge der Ermordung des Vaters auf, dass der Sohn dann in den Klauen der Mutter gefangen bleibt. Eine Loslösung aus der

Mutter-Sohn-Beziehung kann nur durch ein massives Eingreifen des Vaters erfolgen. Das bedeutet, dass die Autorität des Vaters in dieser Kultur nicht in Frage gestellt werden darf. In der Verehrung und in der Achtung des Vaters sind das Inzesttabu und der Erhalt der Tradition gesichert. Die Geschichte des Orients ist geprägt von diesem patriarchalisch dynastischem System: in den Monarchien, den Kalifaten, den Stämmen bis hin zu den Familien. Eine zyklische Gesellschaftsordnung, die ihre eigene Gesetzmäßigkeit besitzt.

Diskussion

J. Küchenhoff schreibt in seinem Artikel „Zur Vermittlung von Eros und Thanatos“ (2008, S. 478) über die Geschichten des arabischen Gelehrten Abu Seid „Makamen des Hariri“. In diesen Geschichten erkennt Küchenhoff ein bestimmtes Schema, in dem die Erzählungen angeordnet sind und zitiert hierzu den Übersetzer Friedrich Rückert: „Man sieht die Handlungen nicht voranschreiten, und doch ist zuletzt das Ziel erreicht; Die Darstellung geht nicht vorwärts, sondern dreht sich im Kreis...“

Der Dualismus von Eros und Thanatos lässt an den Kampf zwischen dem Bösen und dem Guten der altorientalischen Religion und Lebensphilosophie denken, wie Ferdousi es in den Geschichten des Schahnameh beschreibt. Der Kampf geht nicht mit einer stetigen Erneuerung einher, sondern zeigt, wie der Tanz der Derwische sich um sich selbst drehend, den Zustand eines Kreislaufes, der sich im Leben des Individuums und der Geschichte als Tradition wiederholt.

Ein symbolischer Vaternord führt in der orientalischen Kultur, im Gegensatz zur Freud'schen Konzeption des Ödipuskomplexes, nicht zur schuldbewussten Befreiung des Individuums, vielmehr bleibt der Sohn mehr denn je an seine inzestuösen Phantasien fixiert. Dies ist der unbewusste Gehalt der Geschichte von Sohak, der infolge des Vaternordes lebenslang in den Fängen eines malignen, infantiziden mütterlichen Introjekts gefangen bleibt. Anders formuliert: Er verharrt in der inzestuösen Bezie-

hung, was den stetigen Tod von Söhnen zur Folge hat. Ödipus hingegen geht über diesen Zustand hinaus, verhängt die väterliche Strafe der Kastration in Form der Blendung über sich selbst, so dass das Sterben der Söhne, die Pest in Theben, ein Ende finden kann.

Die Tötung des Vaters durch die Söhne ist in der orientalischen Kultur schwer vorstellbar. Nach dem schrecklichen Schicksal Sohaks endet ein Vaternordversuch in der oben erwähnten Rostamsage im Schahnameh und auch in anderen literarischen Werken in der Regel in einer Umkehrung, der Tötung des Sohnes durch den Vater.

Das Überich und die Sicherung des Inzesttabus bleiben, im Gegensatz zu Freuds Überlegungen zum Ausgang des Ödipuskonflikts, an die Präsenz des Vaters gebunden. Durch die Ehrung und Akzeptanz der väterlichen Autorität wird das Inzesttabu aufrechterhalten.

Eine streng geprägte orientalische Sozialisation zeigt, dass eine Trennung aus der für diesen Kulturkreis typischen engen Mutter-Sohn-Beziehung nur möglich ist, wenn die traditionelle Vater-Sohn-Beziehung ein starkes Gegengewicht bildet. Die unbewussten inzestuösen Wünsche von Mutter und Sohn, die infolge einer langen symbiotischen frühkindlichen Erfahrung besonders intensiv sind, werden durch eine patriarchalische gesellschaftliche Struktur, ein Eingreifen der Männerwelt in die Innenwelt der Frauen mit ihren Söhnen eingedämmt. Die Trennung von der Mutter und die Bildung einer männlichen Identität bekommen damit ihre eigene orientalische Gesetzmäßigkeit: **Der Sohn tritt in die Fußstapfen des Vaters.** (M. Charlier, 2007)

Die in Orient und Okzident unterschiedlich verlaufenden frühen Objektbeziehungserfahrungen einschließlich des unterschiedlichen Ausgangs des ödipalen Konfliktes bewirken wichtige kulturelle Unterschiede, so wie sie selbst durch kulturelle Unterschiede bedingt sind.

Loewald beschreibt, welche Bedeutung der Ausgang des Ödipuskomplexes in der westlichen Kultur für die Entwicklung von Individualität, Schuld und Sühne, des Überichs hat. Er betont aber auch die Bedeutung der präödipalen Entwicklung und ihren Einfluss auf das erwachsene Leben. Nicht nur durch den Grad der Individuation und des rationalen und objektiven Denkens wird die Normalität definiert: „Wenn wir beispielsweise dem ganzen Bereich der Identifizierung und der Einfühlung die Normalität absprechen, gelangen wir zu einer Normalität, die wenig Ähnlichkeit mit dem wirklichen Leben hat. Wo Subjekt-Objekt-Grenzen vorübergehend aufgehoben oder

wirkungslos sind, spielen Identifizierung und Einfühlung in den zwischenmenschlichen Beziehungen des Alltags eine wichtige Rolle (...).“ (H. Leowald, 1986, S. 399) In dieser Hinsicht verfügt die archaisch geprägte Objekterfahrung der orientalischen Kultur über ihre eigene Qualität.

Für die innerpsychische Entwicklung kann dies bedeuten, dass sie weitgehend aus der archaischen und später objekta-libidinösen, inzestuösen Beziehungsmodalität ihre entscheidende Formung gewinnt. Die Mutter-Sohn-Beziehung bildet, wie Anne Parsons es für die derartigen Familienstrukturen formuliert, die „Achse der Persönlichkeitsstruktur“ (Lorenzer, 1984, S. 140).

Anstelle eines Schuldgefühls infolge des symbolischen Vaternormes, entwickelt das Kind und in unserem Fall der Knabe aus der Erfahrung der Nicht-Differenziertheit und der libidinös-inzestuösen Beziehung mit der Mutter eine spezifische Ausprägung von Emotionalität. Diese ist geprägt von Empathie, Beschützer-„Instinkten“ und Verantwortlichkeitsgefühl. Hass und Aggressivität haben hier ihre Quelle in der frühen Mutter-Sohn-Beziehung und werden nicht durch eine ödipale Triangulierung überformt. Sie sind gegenüber dem Vater tabuiert und müssen in den außerfamiliären Bereich projiziert werden. Insgesamt bietet die stärker primärprozesshaft getönte Struktur der Persönlichkeit mehr Raum für empathische Objekt-Beziehungen als für rational gesteuertes Verhalten.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass, im Gegensatz zur orientalischen Version des Ödipuskomplexes, die die Tradition betont und die symbolische Vaternorm als einen Akt des Bösen tabuiert, sie in der westlichen Kultur als Voraussetzung für die Individuierung und einen stetigen gesellschaftlichen Fortschritt angesehen wird. Die Jugend erschafft sich im Westen von Generation zu Generation neu.

Aber der orientalischen Welt bleibt eine Auseinandersetzung bezüglich der Rolle des Patriarchats nicht erspart. Die Infragestellung der absoluten Macht der Väter durch die Konfrontation der Söhne mit der westlichen Welt infolge der Globalisierung, lenkt die Söhne von der traditionellen Form der Bewältigung des „Bösen“ ab, und es muss über die Mächte des Guten und des Bösen neu diskutiert werden

Autorin

Dipl. Psych. Mahrokh Charlier
Psychoanalytikerin (IPA/DPV/FPI/BPI)
Knesebeckstr. 74
10623 Berlin
Tel. 015118444474
mahrokh.charlier@dpv-mail.de